

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 17 (1937-1938)
Heft: 1

Artikel: Carl Friedrich Wiegand : eine Würdigung des Menschen und seines Werkes
Autor: Lang, Paul
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-158334>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Carl Friedrich Wiegand.

Eine Würdigung des Menschen und seines Werkes.

Von Paul Lang.

Carl Friedrich Wiegand, dessen 60. Geburtstag wir im Frühling feierten, ist schon durch die besondere Kurve, in der sein Leben verlief, eine außergewöhnliche Erscheinung. Ungefähr die erste Hälfte seiner Jahre verbrachte er in seiner engeren Heimat Kurhessen in zäher, zielstrebigem Arbeit sich nach frühen Schicksalsschlägen im Schuldienste des Landes emporarbeitend.

Die zweite, etwas größere Hälfte aber gehörte der Schweiz und Zürich. Hier hat er über ein Vierteljahrhundert als gefürchteter, bewundelter und geliebter Lehrer an der Handelsabteilung der Kantonschule gewirkt. Hier hat er seit der Gründung der Volkshochschule Tausende von Hörern in die Schönheit der deutschen Literatur und in das Leben der Klassiker eingeführt.

Von hier aus sprach und spricht er am Radio, von hier aus schrieb er den bedeutendsten deutschen Zeitungen viel beachtete Berichte über das Geistes- und Kulturleben der Schweiz. Hier hat er seine großen Theatererfolge gesehen, hier war er jahrzehntelang wohl das tätigste Mitglied des literarischen Klubs.

Und doch wäre es falsch, Wiegand restlos für die Schweiz in Beschlag nehmen zu wollen. Sein ganzer Habitus ist von dem des typischen Schweizlers verschieden. Wo dieser eher wortkarg und verhalten wirkt, ist Wiegand beredt. Wo dieser Hemmungen besitzt, übersprudelt Wiegand von Einfällen und Erinnerungen. Wo der Schweizer eher geneigt ist, etwas gedrückt durchs Leben zu wandeln, ist Carl Friedrich Wiegand je und je stolz und siegesbewußt einhergeschritten. Er hat sich uns keineswegs angeglichen. Im Gegenteil, grad als eine gänzlich andersgeartete Persönlichkeit hat er anfeuernd und zündend wirken können. Ein Feuerherd von Eingebungen, ein Initiator großen Stiles, das ist er in Zürichs Geistesleben gewesen. Das Zürcher Theater hat seine Glanzzeit gehabt, als er die später leider wieder fallengelassenen „Zürcher Kammer spiele“ schuf und zu einer blühenden Einrichtung gestaltete.

Im Weltkrieg hat er sein Leben vor Verdun mutig in die Schanze geschlagen. Das Schicksal hat es damals von ihm nicht eingefordert. Aber von der Erschütterung dieser Zeiten legen seine aufwühlenden „Totentanz = Gedichte“ deutlich Zeugnis ab. Doch nicht nur diese Sturmzeiten der Mannesjahre haben sein dichterisches Werk befruchtet. Auch die Jugendeindrücke des Hessenlandes fanden darin ihren Niederschlag, so in den Novellenbänden „Bagant und Bagabund“ und „Vom Trost der Welt“. Besonders der hessische Bauernstand, von dem er als junger Lehrer in nächster Nähe beeindruckt wurde, ist in ergreifender Dramatik in seinem in

Zürich uraufgeführten Drama „Winternacht“ zur Gestaltung gekommen, vor allem aber auch in dem aus denselben Erlebnisfichten aufgebrochenen neuesten Buche, dem Kampf- und Schicksalsromane „Das Gespensterdorf“. In dessen Mittelpunkt steht, wie in „Winternacht“, der glaubensmutige und unverwüftliche Pastor Johannes Rhode.

Dennoch hat Wiegand, so sehr er seinem Stamme und seiner Art die Treue gehalten hat, auch mit dem Erlebnis der Schweiz gerungen, wie wenige Zugewanderte es tun. Nur, daß er eben die ihm gemäße Art Schweizer mit nichten in den gemächlichen Bezirken Selbwylas erblickte. Dort fand er sie, wo Männer zu finden sind. Unser Heldenzeitalter hat er in seinem großen Drama „Marignano“ in packenden Szenen zum Leben erweckt. Mag immerhin der Held dieses Stückes, der Reisläufer Werni Schwyzer, sein Dasein und Sosein, wenigstens was seine äußere Erscheinung angeht, der Hauptfigur aus Hodlers Marignano-Freske verdanken, innerlich schuf Wiegand diesen Menschen, wie auch die ganze Handlung des Stückes, aus sich heraus. Und auch der Held seines andern großen Romanes, der Oberst Kaspar Freuler aus Näfels, in dem die namenlosen Schweizer Obristen in fremden Diensten endlich in prachtvoller Lebensfülle in unser Schrifttum eingezogen sind, auch er könnte in seiner herrlichen Treue, seiner wilden Energie, seinem verbissenem Troße von keinem andern gezeichnet worden sein.

So hat sich Wiegand, wenn auch nicht in der gegenwärtigen, so doch in der vergangenen Schweiz selber gefunden. Uns aber sind dadurch Dichtungen geschenkt worden, die uns jene fernern Zeiten anschaulich und jinnfällig werden lassen. Jene Schweiz der Treue und der Ehre, des Mutes und der Kraft, des Einsizes und der Opferbereitschaft — er hat sie uns im dichterischen Bilde geschenkt, zur Mahnung und zur Beherzigung!

Vielleicht hat aber auch die Schweiz Carl Friedrich Wiegand noch etwas anderes gegeben als den gewaltigen Vorwurf ihrer heldischen Vergangenheit. Ich wage es anzunehmen, daß in dem berückenden Schauspiel von Geben und Nehmen, wie man es zwischen Wiegand und der Schweiz zu erspähen vermag, noch ein weiterer, sehr wichtiger Posten der Schweiz gutzuschreiben ist. Wiegand deutet in seiner kleinen Selbstbiographie, die er auf Aufforderung des Verlages hin auf seinen Geburtstag verfaßt hat, selber darauf hin.

Dankbar bekennt er dort die vielfältigen Anregungen, die er „in ungezählten Unterredungen“ von dem Dichter und Hochschullehrer Adolf Frey empfangen durfte. . . „Er verfügte über Kunstseinsichten,“ so schreibt er, „die ich bei keinem Universitätslehrer gefunden hatte.“ Freilich hat er ihm den Dank eigentlich schon längst reichlich abgestattet. Denn Wiegand war der verdienstvolle Anreger und Redaktor des schönen „Adolf Frey-Buches“!

Halten wir fest: der übersprudelnde, jugendliche Wiegand ist nicht zuletzt durch den bedächtigen, unbeftechtlich klarsinnigen und grundehr-

lichen Adolf Frey zu dem geworden, was er ist: ein gewissenhafter Arbeiter im Weinberg des Schrifttums, ein Könner und Künstler, der weiß, daß die Dauer nur dem gehört, der unermüdblich ringt um Form und Gehalt.

Heute freilich ist es still um das Andenken Adolfs Freys. Der kalte Hauch der Einsamkeit hat auch Wiegand angeweht. Was ist aus dem schönen Zusammenhange der Zürcher Schriftsteller geworden, wie er zu Lebzeiten Hans Trosss bestanden hat! Selbst die Altersgenossen sind sich entfremdet und leben verstreut. Und die Stadt besitzt kein städtisches Schauspielhaus mehr. . .

Dies Erlebnis der Vereinsamung hat Wiegand zutiefst beschäftigt. Es ist aus ihm heraus zu verstehen, daß seine beiden Romane der Reife sich mit Männern beschäftigen, die einsam werden, weil oder ob schon sie Zeit ihres Lebens einem großen Ziele nachgelebt haben.

Für den Obersten Kaspar Freuler war es der Besuch des französischen Königs, auf den hin er in der Wildnis der Glarner Berge, unter Aufopferung seines gesamten Vermögens, das Wunder des Freuler-Palastes baute. Wie dieser, so findet auch der Pfarrer Johannes Rhode, der sich vornimmt, in Steindorf das reine Evangelium zum Siege zu bringen, ein tragisches Ende.

Den idyllischen Schluß, das „Happy end“, versagt sich Wiegand in beiden Romanen. Wie jener andere Zürcher Schulmann und Dichter, wie Jakob Böhmer, ist er aus härterem Holze geschnitten. So sind es auch die Gestalten seiner Träume. Keine verlogene Sentimentalität herrscht in der Welt seines Geistes. Sie ist vielmehr von jener Tragik umwittert, wie sie in allen hohen Zeiten der Kunst, wie sie in allen gesunden Zeiten als die tiefere Wirklichkeit empfunden worden ist.

Nicht nur seine vier wichtigsten Bühnenspiele — neben „Marignano“ und „Winternacht“ die prallen Einakter „Die Gefesselten“ und „Corleone“ — sind Tragödien. Auch die beiden großen Romane sind es. Und doch legt man sie nicht mit Bitternis aus den Händen. Denn wenn seine Helden auch körperlich untergehen, sie werden in ihrer Niederlage, ja gerade d u r c h ihre Niederlage Sieger!

In Näfels zeugt bis auf den heutigen Tag der Palast Freulers von einem großsinnigen Menschen. Er wird seinen Namen tragen bis in die fernsten Tage, indessen die Namen all seiner Zeitgenossen verschollen sind. (Der Roman hat bekanntlich den Anstoß gegeben, daß der Palast, eines der glänzendsten Zeugnisse der Hochrenaissance in der Schweiz, in seiner u r s p r ü n g l i c h e n F o r m wieder hergestellt wird.)

Und das „Gespensterdorf“ darf mit diesem tröstlichen Ausblick schließen: „Im Schatten der Gestalt Johannes Rhodes erhob sich der jahrzehntelange Einfluß des Seelsorgers, der jetzt erst lebendig erwuchs. Mit Macht vollzog sich die Reinigung der Erinnerung und seines Ansehens, und aus dem Grabe unter der alten Wettertanne stieg, als lebendiges Gewissen Steindorfs, das Vorbild des großen Seelsorgers, der sein Leben für diese

Gemeinde hingegeben und nun im Geiste erstand, nach dem Worte des Pfarrers Preiswerk, das er am Grabe gesprochen:

„Eine Ernte ist das Leben eines Märtyrers nie, aber ein Saatkorn für künftige Zeiten!“

Es mag sein, daß manche dies Betonen des Tragischen als unserer Zeit nicht angemessen erachten. Zahlreich sind jene, die im Schrifttum ein Ruhelissen und ein billiges Markotikum suchen. Ihnen hat Wiegand wohl nichts zu sagen. Er hat für jene sich mehrende Schar geschrieben, die Ausschau halten nach großen Gestalten, sei es der Geschichte oder der Phantasie.

Männer hat Wiegand zeitlebens geschildert: in seinen „Niederländischen Balladen“, in seinen Tragödien, seinen besten Novellen — welche prachtvoll runde Figur beispielsweise ist jener „Eroberer von Argün“ im Buche „Vagant und Vagabund“ — endlich in seinen beiden mächtigen Kampf- und Schicksalsromanen.

Alle diese Männer kämpfen für hohe Ziele. Für das höchste, das Gottesreich, kämpft der Held seines jüngsten Werkes. So ist Wiegand auch in seinem Schrifttum, was er in seinem Hauptberuf leidenschaftlich war: Ein Erzieher, ein Aufrufer zur Tat, ein Wecker von Energien. Und nun sehe ich auch, daß ich mich irrte, wenn ich eingangs keine schweizerischen Züge in ihm entdecken wollte. Denn gerade dies Zusammenströmen von Dichtung und Erziehung ordnet ihn doch unverkennbar in jene Entwicklungslinie ein, die man als Rückgrat der Schweizer Dichtung bezeichnen könnte. Typisch liegt „Das Gespensterdorf“ mitten auf ihr, die sich von „Lienhard und Gertrud“ über die Gotthelf-Romane, die „Leute von Seldwyla“, den „Salander“ zu Bosphart und von Tavel zieht, die Linie des großen pädagogischen Romans.

Auf dem Höhepunkt seines epischen Schaffens steht Wiegand, obschon stofflich der Heimat seiner Jugend zugekehrt, mitten im Strome der besten Schweizer Tradition. Die beiden Hälften seines Lebens haben sich harmonisch zur Einheit gefügt. . .

Rußland und Europa.

Von W. Schubart.

I.

Es wird noch in Erinnerung sein, daß Wilhelm II. nach dem russisch-japanischen Krieg in einer allegorischen Zeichnung an die Völker Europas die Warnung richtete: „Hütet euere heiligsten Güter.“ Wir sehen heute klarer und wissen, daß uns die gelbe Rasse, vor der er warnte, nicht bedroht. Der Chinese ist — wie alle Kenner Chinas übereinstimmend versichern — friedlich und Eroberungen durchaus abgeneigt. Soldatischer Mut gilt dort nicht als Tugend, und der Krieger steht auf der Stufenleiter sozialer Wertschätzung tief unter dem Gelehrten. Aus der Geborgenheit seines